

ZHEIM,  
strasse 15.  
Industrie  
A.

n, sowie aus-

ezug auf Aus-

offener Depots,  
unter eigenen  
Dieter.

ere Amerika  
erfall kosten-

mitt

stags

Thr vorm.  
nachm.

ut,

innen

Kohlenzuren  
ung (Stoff-  
erkennungen.  
Gesundheit.  
Neuenbürg.  
ppingen.

ung,

Zubehör, bis  
klar, ist an  
ermieten.  
al Qu 1.

ürg.

sehe ich mein

haus

Es kann  
mit mir ab-

ter Wtw.  
steige.

Fabrikate!

R.  
AUR'S  
LADE  
PULVER  
KART

haben.

ienste

abürg

ach dem Drei-  
den 6. August,  
0 Uhr (Zul.  
Re. 278):  
Defan 11 1/2.

1 1/2 Uhr für

ar Paulus.

### Dermisches.

Der französische Luftschiffer Godard will es wagen, im Luftschiff den atlantischen Ozean zu überfliegen. Ein von New-York oder Washington aufsteigender Ballon wird etwa 5000 Kilometer zurücklegen haben. Bei günstigem Winde könnte man 50 Kilometer in der Stunde fliegen; in vier Tagen und vier Stunden könnte die Landung erfolgen. In ungünstigerem Falle würde auf eine Fahrtdauer von sechs Tagen und 6 Stunden zu rechnen sein. Godard richtet sich aber unter Berücksichtigung aller nur denkbar widrigen Umstände auf eine Luftfahrt von 12 1/2 Tagen ein. Er baut einen Ballon von 12750 Kubikmeter Inhalt und einen Auftrieb von 14000 Kilogramm. Die Gasverluste des Ballons will er durch acht Vorratsballons, die mitgeführt werden, ersetzen.

Am, 30. Juli. Einen gesunden Schlaf besitzen zwei Knechte des Posthalters Eberle in Mertissen. Am letzten Freitag fuhr bei dem über das Städtchen hingiehenden Gewitter ein Blizstrahl in das Stallgebäude, löste im Stall 3 Kühe, nahm dann seinen Weg in die im oberen Stockwerk gelegene Knechtstammer, wo er das Fenster zerschmetterte und das Fensterglas, sowie einige Steine in die Stube schleuderte. Zwei in der Kammer schlafende Knechte wußten erst von dem nach den Verheerungen Umschau haltenden Posthalter geweckt werden.

Zum Kapitel der Schwindel-Extrablätter, die ja, zumal in so bewegten Zeiten, in Berlin gleich massenhaft in Erscheinung treten, wird der „Kgl. Rundsch.“ aus Charlottenburg geschrieben: Ein kleiner Kaufmann in der Rosinenstraße hat sich ein „neuestes Telegramm“ nach seiner Art „niedriger gehängt“, und zwar so, daß es der Postamt unbedingt beachten muß. Mitten im kleinen Schaufenster hängt das neueste Folio-Schwindel-Extrablatt vom Jaren-Word, Rojaten-Grenel usw., darunter befindet sich ein großer handschriftlicher Zettel, auf dem in „Reißschrift“ die Worte stehen: „Da die Angaben des vorstehenden Extrablattes so wenig der Wahrheit entsprechen, so sei den werten Lesern wenigstens eine ergänzende Nachricht mitgeteilt, daß auf unbedingte Zuverlässigkeit Anspruch hat: Morgen trifft bei mir wieder eine große Sendung meines beliebten Sauerbrotts ein!“ — Also, lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Die verkannte Zahnbürste. Ein netter Sechsfelder ist einem kleinen Blatte der Umgegend von Frankfurt unterlaufen. Es heißt da in einem Festbericht, dem Turnverein sei von dem Bürgermeister

eine wunderschöne Zahnbürste überreicht worden. Gewiß eine nützliche Stiftung, aber doch einigermaßen ungeeignet, zum allgemeinen Gebrauch im Verein. Es war auch gar keine Zahnbürste, sondern eine Zahnbürste. Da es für die Presse eine saure Gurkenzeit so gut wie nicht mehr gibt, so wird die reizende Geschichte wohl wahr sein.

Wie Alexander II. sich vor seiner Garde fürchtete. Die Vorgänge in Rußland, insbesondere das neuerliche Verhalten des russischen Offizierskorps lassen ein Erlebnis als sehr bemerkenswert erscheinen, das Fürst Krapotkin in seinen „Memoiren eines Revolutionärs“ (zwei Bände, Stuttgart, Robert Lutz) erzählt. Krapotkin, über den Georg Brandes sagt: „er hat sich in allen Schichten der Gesellschaft bewegt und sie alle gelannt. Er war kaiserl. Kammerpage und ein armer Skribent, er hat das Leben des Studenten, des Offiziers, des Mannes der Wissenschaft, des Entdeckungreisenden, des Administrators, des Gefangenen und des verbannten Agitators geführt. Er hat als Flüchtling zu Zeiten von Tee und Brot leben müssen, wie ein russischer Ruschik, und ist der Spionage und dem Morgentatate ausgefegt gewesen wie ein russischer Kaiser“, war schon als Jüngling, zur Zeit seines Pagenendienstes bei Kaiser Alexander II., ein aufmerksamer und scharfer Beobachter. Auf Seite 190 u. ff. des 1. Bandes seiner Memoiren heißt es u. a.: „In der ersten Zeit meines kaiserlichen Dienstes als Kammerpage war ich von hoher Bewunderung Alexanders, des Sklavensbefreiers, erfüllt. Die Erziehungskraft führt uns in jenem Lebensalter oft über die Wirklichkeit hinaus und ich würde damals den Kaiser mit meinem Verstand gedenkt haben, hätte man in meiner Gegenwart ein Attentat auf ihn unternommen. An einem der ersten Januartage des Jahres 1862 sah ich ihn eilig und ohne Begleitung nach den Sälen schreiten, wo Anordnungen aller Regimenter der Petersburger Garnison zur Parade versammelt standen. Diese Parade fand gewöhnlich im Freien statt, wurde aber wegen des starken Frostes dieses Jahr drinnen abgehalten, und so mußte Alexander, der sonst bei Revuen die Front der Truppen im schärfsten Galopp abritt, jetzt die Front der Regimenter abschreiten. Ich wußte, daß meine Hofpflichten, so bald der Kaiser als Oberstkommandierender der Truppen austrat, und daß ich ihm bis hierher und nicht weiter zu folgen hatte. Doch als ich mich umschaute, sah ich, daß er ganz allein war. Die beiden Adjutanten waren verschwunden und niemand aus seinem Gefolge ließ sich sehen. Ich will ihn nicht allein lassen, sagte ich zu mir und folgte ihm. Ob es Alexander II. an jenem

Tage besonders eilig hatte, oder aus welchem Grunde sonst er die Revue möglichst schnell abtun wünschte, kann ich nicht sagen, aber er stürzte vor die Front der Truppen und ging die Reihen mit solcher Eile und mit so weiten und schnellen Schritten — er war ein großer Mann —, daß ich die größte Schwierigkeit hatte, ihm in meiner schnellsten Gangart zu folgen und manchmal fast rennen mußte, um dicht hinter ihm zu bleiben. Es war, als liefe er vor einer Gefahr davon. Seine Erregung teilte sich mir mit, ich war jeden Augenblick bereit, vor ihn hinzuspringen und bedauerte nur, daß ich meinen Ordnonanzdegen trug und nicht meinen eigenen, dessen Toledaner Klinge Kupfer durchbohrte und der eine weit bessere Waffe war. Erst als der Kaiser das letzte Bataillon abgeschritten hatte, mähtigte er seine Eile. Er trat in einen anderen Saal, schaute sich um und begegnete dabei meinem Blick, aus dem noch die Aufregung über den tollen Marsch herausblühte. Zwei Säle hinter uns kam der jüngere Adjutant in voller Eile gelaufen. Ich war auf einen scharfen Tadel gefaßt, aber statt dessen sagte Alexander II., vielleicht damit seine eigenen innersten Gedanken verarbeitend: „Du hier? Tapferer Bursche!“ Und während er sich langsam fortwandte, ließ er jenen problematischen, bewußtlosen Blick ins Weite schweifen, den ich schon öfters an ihm bemerkt hatte.“ Der „Revolutionär“ Krapotkin weiß uns noch vieles aus eigener Anschauung von den russischen Herrschern und dem russischen Hofe aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu sagen, noch viel mehr aber von dem russischen Volke selbst und zwar auf eine Art und Weise, die die „Neue Freie Presse“ zu dem Ausruf veranlaßte: „Niemand sollte es verjäumen, diese geradezu klassisch geschriebenen Memoiren mit Andacht zu lesen.“

Neue und alte Automaten. In Paris zeigt jetzt ein sehr geschickter Mechaniker Georges Bertrand seine „lebende Puppen“, scheinbar wirkliche Menschenwesen, die sich bewegen, marschieren, tanzen und singen, deren Muskeln man deutlich sieht, ohne doch zu ahnen, durch welche geheime Triebfedern ihnen dieses scheinbare Leben eingehaucht wird. Bertrand hat 15 Jahre seines Lebens darauf verwendet, um solche Abbilder menschlichen Seins hervorzubringen, die uns auf Augenblicke wirkliche Lebendigkeit vortäuschen. Auch in London erregte in diesen Tagen ein sinnvoller Automat, der einen schreibenden Menschen in all seinen Bewegungen ganz natürlich zeigte, großes Aufsehen. Wenn man aber mit diesem Triumph modernster Technik etwas nie Dagewesenes und unerreicht Vollendetes geschaffen zu haben meint, so ist

### Die Graphologin.

Novelle von G. v. Dornau.

(Nachdruck verboten.)

I.  
Berlin, den 28. Juni.

Wein liebes Herz!

Du wirst Deine blauen Augen weit aufreißen, wenn Du diese Zeilen empfängst — eine derartig prompte Erledigung meiner Briefschulden bist Du nicht von mir gewohnt, und Du hast sicher nicht erwartet, daß dem obligaten Neujahrswünsche wieder von mir zu hören. Meine Privatkorrespondenz zeichnete sich in den letzten Jahren weder durch Pünktlichkeit noch durch Ausführlichkeit aus, und es gehörte Dein gutes Herz dazu, um Deine Freundschaft weiter an einen so undankbaren Gegenstand zu verschwenden.

Doch nein, Agnes, da trete ich mir selbst zu nahe: undankbar bin ich nicht, im Gegenteil hat mich Deine Liebe und Treue stets mit heftigstem Danke erfüllt. Aber so unsäglich vieles brach über mich herein in jenen schrecklichen Tagen, in denen mein ganzes bisheriges Leben in Stücke ging, daß ich des ernstesten Zusammenfassens aller Kräfte bedurfte, um nicht zu verzagen. Ich sah ein, daß ich ganz aus mir heraus mein Leben neugestalten und mit der Vergangenheit völlig brechen mußte. —

Du wußtest von jener Zeit nichts weiter, als was die kurze Anzeige von meines Vaters Tod Dir sagte — hättest Du damals zu mir eilen können — in

Deinen Armen hätte ich vielleicht Trost gefunden. Aber Dein Gatte war gerade in jenem Winter an die Grenze versetzt worden, und Deine Kränklichkeit machte die weite Reise unmöglich. Deine warmen Trostesbriefe taten mir wohl, aber sie durch ein briefliches Ausschütten meines Herzens zu beantworten, dazu war ich nicht im Stande. Denn von dem bittersten und schwersten, was mir jene Tage brachten, ahntest Du nichts und es wäre mir unmöglich gewesen, davon zu sprechen.

Zeit sind mehr als drei Jahre darüber hingegangen, und mein Lebensschiffchen treibt auf ruhigem Fahrwasser dahin. Vieles hat sich geklärt, vieles ist überwunden, und jene ernste Arbeit, die „zuletzt immer mit dem Leben ankündigt“, hat auch mir die innere Heiterkeit zurückgegeben. Freilich, das übermüdete 15jährige Pensionsbadfischchen von vor 10 Jahren würde diese Heiterkeit nicht verstanden haben!

Ach, unsere schönen Pensionsjahre! Die köstlichen Zeiten, die unsere Freundschaft schufen! Weißt Du noch, Agnes, wie wir den Lehnstuhl des würdigen Professors Müller mit Stednadeln spideten? Wie wir der schrecklichen Mademoiselle das falsche Gebiß verstedten? Und wie glühend wir für den interessanten Litteraturlehrer schwärmten? Selbige Zeit der schönsten Träume, der schwärmerischsten Freundschaften, der lustigsten Streiche und des gesündesten Appetites! Wie golden lag damals die Welt vor uns!

Wir kehrten in die Heimat zurück — Du auf das stille Landgut Deiner Großeltern, ich in den Strudel der Geselligkeit, den mein Vater für seine

Stellung unerlässlich hielt. So vergingen mir Jahre des gedankenlosen Hinlebens im heitersten Lebensgenusse. Du verlobtest Dich, und ich kam zu Deiner Hochzeit und lernte den prächtigen Mann kennen, der mein stilles Heideblümchen gesunden und an sein Herz genommen hatte. Damals sagte ich Dir übermütig: „Ich hoffe, mich bald zu revanchieren und Euch zu meiner Hochzeit einladen zu können!“ Du blicktest mich gedankenvoll an und sagtest: „Wächstest Du solch wahres Herzensglück finden wie ich?“ Ich lachte auf: „Daran wird es nicht fehlen!“ und lachend sah ich Euch abreißen, und glücklich kehrte ich nach Berlin zurück. —

Drei Monate darauf starb mein Vater und damit brach die ganze Katastrophe über unser Haus herein. Wir hatten seit langen Jahren weit über unsere Verhältnisse gelebt; die große Bank, deren Direktor mein Vater war, stand nahe vor dem Bankrott; ihr Zusammenbruch war auch der unsere. Das Vermögen meiner verstorbenen Mutter war mit in dem Abgrunde verschwunden, der den Wohlstand unseres Hauses verschlang. An dem Tage, an welchem unser Unglück stadtbekannt wurde, schickte mir der Mann, mit dem ich mich vor wenigen Wochen verlobt hatte, meinen Ring zurück — unsere Verlobung war noch nicht veröffentlicht worden, da sie mit der Erkrankung meines Vaters zusammenfiel. So hattest Du nichts erfahren, ebenso wenig wie unsere übrigen Bekannten, was, wie mir der betreffende Herr schrieb, „unter den obwaltenden Umständen ja für ein besonderes Glück anzusehen sei!“



man sehr im Irrtum; denn die Vergangenheit hat in der Herstellung von Automaten bereits Wunderwerke vollbracht, die auch wir heute kaum zu übertreffen vermögen. Schon im Altertum scheint es nicht an Bemühungen gefehlt zu haben, solche Automaten herzustellen, so erzählte man von den wandelnden Statuen, die Dädalos in Athen konstruiert habe, von einer fliegenden hölzernen Taube des Archytas aus Tarrent, der sich fortbewegenden Schnecke des Demetrius Phalereus. Die seltsamen Maschinen, von denen uns aus den früheren Zeiten des Mittelalters gemeldet wird, die Wasseruhr des Gerbert, die merkwürdigen Holzskulpturen im Dom zu Straßburg, wie der Simson auf dem Löwen, der dem Untier den Rachen öffnet, der Trompeter und der Tatzschläger, dann die eiserne kriechende Fliege, die Regiomontanus konstruierte, sie lassen nur dunkel ahnen, daß die Probleme der Mechanik schon damals einige wenigen gelehrten Leute und halben Zauberer zur Herstellung von Automaten führten; aber eine Industrie mit solch selbständigen Spielwerken entwickelte sich erst in dem Nürnberg des 17. Jahrhunderts, dessen fleißige Handwerker auch zu dieser mühsamen Arbeit die meiste Geschicklichkeit mitbrachten. Ludwig XIII. besaß schon als Kind 1608 eine Art Kabinett, in dem eine Menge von Gestalten verschiedene Bewegungen ausführten, die durch Herab-rinnen einer bestimmten Menge Sand hervorgerufen wurden. Ludwig XIV. erhielt ein höchst kompliziertes Spielwerk in seiner Jugend zum Geschenk: einen Galawagen mit acht Pferden und einem eleganten Kutscher auf dem Vord. Wenn dieses Werkchen aufgezogen wurde, dann knallte der Kutscher mit der Peitsche und die Pferde bewegten ihre Beine, während das Gefährt dahinrollte. Aber die Vervollkommnung all dieser Versuche, die höchste Vollendung automatischer Kunstwerke hat erst das Genie des berühmten Mechanikers Baucanson erreicht. Baucanson verfertigte im Jahr 1738 seine Flötenspieler-Figur, die ungeheures Aufsehen erregte. Die Idee zu diesem Werk soll ihm aufgestiegen sein, als er bei einem Spaziergang durch die Tulerien den flötenspielenden Faun des Bildhauers Coysevox betrachtete. Seitdem ließ ihm der Gedanke keine Ruhe mehr, er erzählte von dem Plan seinem Vater, doch er hielt die Absicht, ein musizierendes Menschenwesen zu fabrizieren, für ein Zeichen von Wahnsinn und wollte den jungen Mann ins Zerkhaus sperren lassen. Baucanson ließ nun scheinbar von seinem Vorhaben ab, aber im Inneren war sein Wunsch glühender und brennender als je; er ließ sich unzählige kleine Teilchen anfertigen und grübelte rastlos darüber, sie zusammenzufügen und aneinander zu passen. Endlich war das große Werk gelungen. Der Diener, der ihn bei seinen Versuchen unterstützt hatte, war vor Erstaunen außer sich, als er plötzlich die Figur sich bewegen sah und süße harmonische Töne hervorbringen hörte. In seiner Verwirrung fiel er vor seinem Meister auf die Knie, wie um ihn als Halbgott zu verehren. Baucanson hob ihn auf und in der Freude über den Erfolg fielen sich beide in die Arme. Der berühmte Flötenspieler Baucanson war 5 1/2 Meter hoch und stand auf einem Piedestal, in dem sich ein Teil des

Mechanismus befand. Dieser phantastisch gekleidete Mann spielte auf der Flöte elf verschiedene Stücke, bewegte die Lippen und hatte in seinem Mienenspiel alle die Bewegungen, durch die ein Künstler seine seelische Tätigkeit ausdrückt, das Spitzen des Mundes, das Nicken des Kopfes. Dieses Meisterwerk existiert noch heute und befindet sich in Wien. Auch ein Trommler hat Baucanson konstruiert. Seine unübertroffene Hauptleistung aber war eine Ente, die die Fähigkeit hatte, zu trinken, zu schnattern und jenen bekannten durchdringenden Schrei auszusprechen, die ihre lebenden Genossen so lieben. Der Vogel konnte mit seinen Flügeln schlagen, sich aufstellen und den Hals nach links und rechts drehen, alles auf die natürlichste Weise. Baucanson soll sein Erfindergenie auch praktischen Dingen zugewandt haben. So machte er die Maschine, die Spigenfabrikation ausführte, aber man ließ sie nicht aufkommen, weil sonst die Spigenarbeiter ihr Brot verloren hätten. Ein wenig später, im Jahre 1776, verfertigten zwei berühmte Instrumentenmacher, die beiden Droz aus dem Uhrmacherort La Chaux-de-Fonds, einen Knaben der an einem Tischchen sitzt und schreibt, und ein kleines Mädchen, das Klavier spielt; beide Werke, die von außerordentlicher Exaktheit und kunstvoller Ausführung sind, werden noch heute unter dem Namen Anderitien gezeigt. Die beiden Droz konstruierten sogar ein ganzes Panorama, in dessen Vordergrund zwei Kolo-damen ein Menuett ausführten, während im Hintergrund ein Bauer seinen Esel trieb, ein Schäfer auf der Flöte spielte und eine Schärerin die Mandoline schlug.

Die Kochkiste und ihr Gebrauch. Eine ganz wesentliche Erleichterung kann sich jede Hausfrau durch die Benutzung einer „Kochkiste“ verschaffen. Dieses für jeden Haushalt empfehlenswerte Gerät muß trotz seines Alters doch als eine Errungenschaft der Neuzeit bezeichnet werden, die von Tag zu Tag eine immer weitere Verbreitung findet. Durch den badi-schen Frauenverein, dessen Protetktorin die Großherzogin von Baden ist, wurde im Juli 1902 die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige Küchengerät gelenkt. In vielen Koch- und Haushaltungsschulen ist inzwischen die Kochkiste als Lehrmittel eingeführt worden, und diese Institute betrachten es als eine Pflicht, ihren Schülern die großen Vorteile dieses einfachen Hilfsmittels beim Kochen klar zu legen. Der Gebrauch der Kochkiste sei an einem Beispiel kurz erläutert. Es soll Rindfleisch und Reis gekocht werden. Die Hausfrau nimmt aus der Kochkiste den darin befindlichen Emaille-Topf heraus und setzt das Fleisch mit Wasser und Gewürz an. Beim Morgentasse wird das Fleisch zunächst angelockt und ungefähr eine halbe Stunde im Kochen erhalten. Hierauf wird der Topfdeckel geöffnet, um den Reis hinzuzufügen zu können. Nachdem der Topf wieder sorgfältig zugedeckt ist, läßt man die Speise noch fünf Minuten auf dem Feuer tüchtig kochen. Die Ankochzeiten sind in einer ausführlichen Broschüre, welche von Bernhard Reichenbacher in Sera (Neuß) vollständig kostenfrei zu beziehen ist, für jede einzelne Speise genau angegeben und müssen streng inne gehalten werden. Ist dies geschehen, dann wird der

Topf, ohne ihn wieder zu öffnen, aus dem Ofen genommen, in die Kochkiste gestellt und der Kisten-deckel fest verschlossen. Nach vier Stunden ist eine schmackhafte Mahlzeit fix und fertig, ohne daß es nötig war, auch nur ein einziges mal nach dem Essen zu sehen. Die Hausfrau braucht, wenn sie sich der Kochkiste bedient, vier Stunden weniger an heißen und brodelnden Herde zu stehen. Jede Stunde Ablösung von diesem Dienste bedeutet ebenso viel Befreiung und Gesundheit. Die geringen Kosten, welche die Anschaffung einer solchen Kochkiste verursacht, sind sehr bald wieder ausgeglichen durch die Ersparnisse an Zeit und Brennmaterial.

[Hamburg—Helgoland.] Gatte (während stürmischer Ueberfahrt zu seiner Frau): „Du wirst ja so still und blaß, Luise!“ — Gattin: „O Heinrich, mir ist das Herz so voll!“ — Gatte: „Dann nimm Dich nur zusammen; wem das Herz voll ist, den läßt der Mund über!“

[Kaltblütig.] Staatsanwalt: „Nächsten Donnerstag werden Sie hingerichtet.“ — Delinquent: „So, so!“ (Macht sich einen Knoten ins Taschentuch.)

[Veruhigung.] „Ihr künftiger Schwiegerjoh, Frau Käthe, soll eine glänzende Niedergabe haben!“ — „O, das werden wir ihm schon abgewöhnen!“

**Literarisches Berkesträtzel.**

1. Such eine kleine Weile nur, Und du wirst finden unsre Spur.
2. Regenschauer, Bach schwillt an, Ueberflchwemmung Folge dann!
3. Stuhl an deiner Seite, Schatz, Dünkt mir schönster Ehrenplatz.
4. Befreit Agathe hat probat Flugß durch ein Zeitungs-Inserat.
5. Franz, Oskar, einst des Lehrers Brand. Sie wuchsen sich zum Hofrat aus.

In jedem der obenstehenden Reime ist ein Schriftstellersname verborgen, welcher durch Zusammenziehen von Silben und Buchstaben zu bilden ist. Die Anfangsbuchstaben der neuentstandenen Wörter von oben nach unten gelesen, ergeben wiederum den Namen eines Schriftstellers.

Auflösung der zweifelhigen Charade in Nr. 122. Warbach — Nr. Jar.

Noch immer werden bei allen Postämtern, Landpostboten, unsern Austrägern und der Expedition ds. Bl. **Bestellungen für die Monate**

**August und September**

auf unser Blatt entgegengenommen und die fehlenden Nummern bereitwilligst nachgeliefert.

Siehst Du, Agnes, das war es, was mir bis ans Mark ging. Nicht die törichte Neigung für den schönen, eleganten Kavalier — die hatte ich bald genug mit Stumpf und Stiel ausgerottet. War sie ja doch, das erkannte ich schnell, keine wahre, große Leidenschaft gewesen, sondern vielmehr der Ausfluß der befruchteten Eitelkeit. Wie stolz war ich gewesen, daß dieser bedeutende, geistvolle Mann, dem allgemein die glänzendste Karriere prophezeit wurde, gerade mich zur Lebensgefährtin erwählt habe! Nein — keine Liebesträume habe ich ihm nochgeweiht! Aber ein tiefes Schamgefühl pochte mich, daß ich mich so hatte irren können. Eine Empfindung des Efels vor meinem bisherigen Leben, das mich nur die Oberfläche der Dinge hatte erkennen lassen. Eine grenzenlose Bitterkeit in dem Gedanken, wie viele Jahre meines Lebens, wie viele Kräfte des Geistes und Körpers, wie viele Gedanken und Empfindungen meines Herzens ich nutzlos verschwendet hatte. Und aus diesem Chaos rang sich mir der heiße Wunsch empor, mich geistig, innerlich zu befreien, wieder gut zu machen vor mir selber; etwas leisten, etwas schaffen zu dürfen, um die verlorene Selbstachtung zurückzugewinnen!

Ach! Ich sah nur allzubald, wie nötig ich diesen Vorstoß hatte! Laß mich schweigen über die schrecklichen Wochen, die nun folgten. Als alles geordnet — Haus, Pferde und Wagen, die ganze luxuriöse Einrichtung verkauft und — dem Himmel sei tausend Dank dafür! — alle Schulden bezahlt waren, da fand ich mich eines Tages vor der Frage: was

nun? Eine kleine Summe war mir gebliebenwinzig im Vergleiche mit denen, die in meines Vaters Haushalte durch meine Hände gelaufen waren. Unser alter Hausarzt, der Sanitätsrat Weber, der einzige außer meiner alten Kinderfrau, der in diesen Unglückstagen treu zu mir stand, besorgte mir eine kleine Wohnung in diesem Vorort; hierher siedelte ich über mit dem wenigen, was mir an irdischen Gütern geblieben war, und meiner alten Friederike, die ihr Fräulein durchaus nicht verlassen wollte.

Vorläufig war ich nun geborgen, und die Ruhe nach all den Stürmen der letzten Monate tat mir unendlich wohl. Aber zugleich war ich mir ganz klar, daß das nur eine sehr kurze Ruhepause sein dürfe. Die Zinsen meines kleinen Vermögens reichten auch nicht zur bescheidensten Lebensführung, und fest war in mir der Entschluß, das Kapital für den Fall äußerster Not unangetastet zu lassen und meinen und der treuen Alten Lebensunterhalt selber zu verdienen. Aber wie? Sieh, das war die große Frage! Zum Lehrerinneneexamen mich jetzt noch vorzubereiten — dazu mangelte es an Zeit; dazu hatte ich auch zu viel verlernt, zu viel nur flüchtig gelehrt. Wenn ich mich streng selber prüfte — überall gähnten mich erschreckende Lücken in meinem Wissen an. Ich erkannte an mir das ganze Elend der modernen Mädchenerziehung. Alles Halbwissen; halbverstandener Kram in unreife Köpfe gepropft — dann nach vollendeter Erziehung — welcher Hohn! — auf die Bälle, in Theater und Konzerte geführt;

die Zeit, die nicht der Geselligkeit gehört, im Sommer auf den Lawentennisplätze, im Winter auf dem Eis mit flotten Kavaliere verbracht, die den jungen Damen dabei so wünschenswert zu sein scheinen, wie Rackett und Schlittschuh!

Ich freilich hatte noch einen anderen Zeitvertreib gehabt — anders kann ich es nicht nennen; denn zu ernsthaftem Studium fehlten Sammlung und Ruhe. Aber wenn ich sie bisher auch nur als Sport betrieben — erinnerst Du Dich noch, wie warm ich mich stets für graphologische Studien interessiert, wie viel ich mich schon in der Pension mit Handchristenvergleichung beschäftigt hatte? Wie ich alle Ueberschüsse meines Taschengeldes damals in Büchern und Zeitschriften über diese neue Wissenschaft anlegte? In den letzten Jahren freilich war meine Zeit zu zersplittert gewesen durch tausend Nichtigkeiten, als daß ich mehr als eine flüchtige Stunde hin und wieder der sonst so fesselnden Beschäftigung gewidmet hätte. Aber immerhin war ich nie ganz aus der Übung gekommen, und man hat mir oft gesagt, daß ich ganz besonders dafür beanlagt zu sein schiene.

— (Fortsetzung folgt.) —

[Immer derselbe.] „Warum tragen Sie den Helm denn eigentlich immer mit heruntergeschlagenen Schuppenketten?“ — Professor (als Reservoffizier in Uniform): „Weil ich in meiner Berufstreue sonst beim Grüßen den Helm immer vom Kopf nehme.“

